

Radioansprachen von J.K. Scheuber

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins
Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1979)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus Guriner Sagen

Emily Gerstner hat – wie das heute bei Sagensammlungen üblich ist und wie es vor ihr z. B. Melchior Sooder bei seinen Haslitaler «Zelleni», Arnold Büchli bei seinen Bündner Erzählungen und Alois Senti bei seinen Sagen aus dem Sarganserland getan haben – nur sehr genau aufgeschrieben, was Gurinerinnen und Guriner ihr erzählt oder berichtet haben, Abgerundetes wie Bruchstücke. Sie hat sich also gehütet, daraus schöne Geschichten zu gestalten oder sie auch nur sprachlich auszufeuern oder umzuformen, wie man das von den Märchen der Brüder Grimm her kennt.

Wir geben aus der reichhaltigen Sammlung in der eigenartigen Mundart einige Proben, zum Teil mit Motiven, die man von anderswo kennt, und zwar in vereinfachter Schreibung. Dabei ist *i* fast wie *e* zu lesen, *ä* fast wie *a*, und *a* fast wie *o*.

No hitzutag ischt äs Oord in d Ääbi, das heisst «d Bärufallu». Zwaar äs ischt än Turä. Friänär het s in Gurin öuw no Bärä ghä, und dy heind d Lyt plaagut, schi hein nä Geis un Schaaf gfrässä, öuw äsä Chalbär. Düä heind schi d Mannä zämäntaa und hein aabgmachut, dem Ibil miässä mu aabhälffä. Schi hein gmerkt, dass där Bärü – schi hein äbämi einä gsee – eisdär zobruscht ufumä Läärch het gschlaaffä, wend är där Büich vollä het ghä. Duä heind schi däm Läärch hibschi d Rindu aabghöuwwä un heind schä ämandärscht hibschi drataa. Wiä där Bärü ischt ärwachät, ischt är hibschi abum Läärch chu, bis är ischt üf där aabgmachut Rindu chu. Är het schi wol wellä mit schynä Chrauwlu dra hä, abär äs het mu nyt gnitzt, är ischt mitsänt där Rindu ubär där Turä nidär purzlud und ischt tootä plibä. Äsoo

het där letscht Bärü in Gurin glyfrut.

Noch heutzutage heisst eine Stelle in ... «die Bärenfalle». Und zwar ist es eine Felswand. Früher gab es in Gurin auch Bären, und die plagten die Leute; sie frassen ihnen Ziegen und Schafe, ja sogar Kälber. Da taten sich die Männer zusammen und beschlossen, dass sie dem Übel abhelfen wollten. Sie hatten beobachtet, dass der Bär – sie sahen nur noch einen – zuoberst auf einer Lärche zu schlafen pflegte, wenn er den Bauch voll hatte. Da lösten sie der Lärche sorgfältig die Rinde ab und drückten sie wiederum an. Wie der Bär erwachte, kam er langsam die Lärche herunter, bis er die losgelöste Rinde erreichte. Er versuchte wohl, sich mit seinen Krallen an ihr festzuhalten, aber es nützte ihm nichts, er purzelte mit samt der Rinde über die Felswand hinunter und blieb tot liegen. So endete der letzte Guriner Bär. (Nr. 30)

As Wilts (Wildes) ischt eimu Got-tä gsyn. Und därnaa ischt ds Chinn gganngä wa (zu) schyn Got-tä. Und därnaa het sch mu äs Eimärli vollts Cholä ggä. Und därnaa het sch mu gseit: «Abär düw lüägäsch de nit dri, was de dri ischt!» Und ääs ischt wundrigs gsyn un het drigliägät. Und därnaa het s d Cholä üisgworffä. Un ds Wiltä ischt mu naagganngä un het gseit: «Wi meä as du saascht (säst), wi minder das du hascht.» Un wiä s ischt heinchu, ischt no äs Choräli driplibä, und düä iss Golt gsyn. (Nr. 114)

Äs ischt ämaal äso Wättär gsyn wi hyr, und de hed än Püir firi gjaamrud un gflännät, dass mu ds Heww da... dass s firi leid ischt. De hed är ämaal... ischt mu Ysä-Hergut bigägnut, der het mu gseit: «Ich ubärllaa s diär, ds Wättär z richtän.» Un äär het gseit: «Güät, ich machu s schoon.» Und därnaa hed är ds Choorä gsäät, und de hed är s tiän z rägnun. Wiä s gnüägg het grägnut ghä, hed är tiän d Sunnu z schynän, und düä is s äsoo hibschi gwaxä, mu het mu fascht cheni

züälüägä, wiä s waxt. Därnaa zletscht, i Braachut, hed är s wellä ga mäjä, und de hed är gsee, dass ghein Bäcki dra sinn. De ischt mu no ämaal Ysä-Hergut bigägnud un het mu gseit: «Ja, düw hescht ds Wättär schoo güät gmachud, abär där Winn het halt gfäält, fir s z bifruchtun, das Choorä.»

Es war einmal Wetter wie heuer, und ein Bauer jammerte und klagte, dass ihm das Heu... dass es immer schlechtes Wetter sei. Eines Tages begegnete ihm der liebe Gott und sagte zu ihm: «Ich überlasse es dir, das Wetter zu regeln.» Er antwortete: «Gut, ich werde es schon machen.» Dann säte er Korn und liess regnen. Als es genug geregnet hatte, liess er die Sonne scheinen, und da wuchs es so schön, dass man fast zusehen konnte, wie es wuchs. Dann, Ende Juni, wollte er es mähen, und da sah er, dass keine Körner daran waren. «Da begegnete ihm nochmals der liebe Gott und sagte: «Ja, du hast das Wetter schon gut gemacht, nur fehlte eben der Wind, um es zu befruchten, das Korn.» (Nr. 255)

Radioansprachen von J. K. Scheuber

Viele Radiohörer kennen Pfarrhelfer J. K. Scheuber als freundlichen Helfer, der ihnen jeweils am Morgen in seiner kernigen Inner-schweizer Mundart oder in volksnahe Hochdeutsch zum neuen Tag besinnliche Worte mitgab, ermunternd, erheiternd oder auch aufrüttelnd. Diese Radioansprachen sind vom Verlag Raeber in Luzern gesammelt herausgegeben worden, und es sind zuletzt ihrer zehn lesenswerte Büchlein geworden.

Wir geben daraus eine lehrreiche Anekdote:

E Puirämaa imene Grosswaarehüis

Da isch der Seppätoni, e Chliipuir, vo wiit oben im Bärü uf das

Ziri (Zürich) appe gfare: er hed einisch wellen es Iichaifszänter go bsueche. Mid Hirthämmlü und läärem Rucksack isch er dur all die groossen Abteilige gliffe, obsi und nidsi, hindersi und firsi, bis s em trimmlig gsii isch. Vor Stuine sind em schier d Aigen usem Chopf uisetrooted. Nei, was es da doch alls gid imene sone Wältmuschterhuis! Er hed gluegt und gstudiert, hed gstuined und glächled. Hie und da hed nen es Fräili aagredt, eb er eppis

Bstimmts suechi? «Nid positiv», hed er gseid und isch wüters ggange.

Bim Uisgang hed ne e Herr vo der Uifsicht aaghalte: «So, guete Maa – hend er gfunde, was er hend welle?» – «Ja, preziiis, das hani! Iez hani doch einisch grintli gseh und erläbt, was äs fir hunderttuisig Sache gid – won i nid bruiche!» Hed s Hietli glipt und isch ggange.

(Der wunderbare Mensch, Radioansprachen «Zum neuen Tag», Band IX, S. 70)

dass der Typus Samstag das nördliche Sonnabend zurückzudrängen beginnt. Dieser Umschichtungsvorgang wird offenbar dadurch begünstigt, dass bei Bahn, Post und sonstigen amtlichen Stellen die Form *Samstag* üblich ist und immer mehr Sprecher sich dieser Usanz anzuschliessen beginnen.

Einen weiteren Nord/Süd-Gegensatz zeigt die Karte mit dem Verb *fegen*, das seinen Geltungsbereich im Norden bis ungefähr auf eine Grenzlinie Düsseldorf–Kassel hat; südlich davon gilt *kehren* (in Österreich vorab in Zusammensetzungen wie *auf-, auskehren*); in der Schweiz trifft man dagegen auf die beiden Formen *wüsche* sowie im Osten *förbe*.

Die Schweiz geht also wortgeographisch manchmal eigene Wege. In anderen Fällen gliedert sie sich nahtlos in den süddeutschen Sprachraum ein, so, nebst den schon erwähnten Beispielen auch beim *Gugelhopf*, der vom Main an in ganz Süddeutschland, in Österreich und der Schweiz bekannt ist. In Norddeutschland gibt es für dieses beliebte Gebäck die verschiedensten Bezeichnungen, wie *Rodonkuchen*, *Topfkuchen*, *Napfkuchen*, *Rührkuchen* usw.

Dieser Wortatlas, der selbst für den Laien sehr leicht zu gebrauchen ist, eignet sich vorzüglich als Arbeitsinstrument für Synonymik und Wortschatzprobleme im Mittelschulunterricht. Aber auch der Fachmann nimmt ihn mit Gewinn zur Hand.

Th. A. Hammer

Jürgen Eichhoff, Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Bd. I, Bern 1977; Bd. II, Bern 1978. Zusammenbrosch. Fr. 96.–, geb. 136.–.

Bund Schwyzertütsch. Erweiterter Sonderdruck aus «Heimatschutz» 1979/IV. Dr. R. Trüb, Wirbelweg 8, 8702 Zollikon.

Die Schweiz in gesamtdeutscher Wortgeographie

Vor kurzem ist der zweite Band des «Wortatlas der deutschen Umgangssprachen» von Jürgen Eichhoff erschienen. Damit hat ein neues sprachgeographisch interessantes Werk mit einem Belegnetz über die Bundesrepublik, die DDR, Österreich und die deutschsprachigen Gebiete der Schweiz sowie Norditaliens seinen vorläufigen Abschluss gefunden. An über 500 Orten, davon 26 in der Schweiz, hat der Autor vorab jüngere, mit der ortsüblichen Aussprache vertraute Gewährsleute mündlich oder schriftlich abgefragt. Da ja nicht überall im deutschen Sprachgebiet dieselbe Sache mit demselben Wort bezeichnet wird, ging es im vorliegenden Falle darum, diese unterschiedlichen Bezeichnungen kartographisch sichtbar werden zu lassen. Die ermittelten Begriffe stammen fast ausschliesslich aus dem Erfahrungsbereich des Alltags, betreffen also Sachkreise wie «Essen und Trinken», «Haushalt», «Kleidung», «Uhrzeit» und dergleichen. Dazu im folgenden ein paar Beispiele.

Die Karte mit dem Titel «Der Schornsteinfeger» zeigt etwa das

nachstehende Bild: In den schweizerischen Belegorten wurde dafür durchgehend *Chämifeger* notiert, in Österreich hingegen *Rauchfangkehrer* (ausser in Vorarlberg und Tirol, wo – übrigens wie in Bayern – der Typus *Kaminkehrer* vorherrscht), in Süddeutschland sodann – wie schon in der Schweiz – *Kaminfeger* und nördlich von Heidelberg dann *Schornsteinfeger*, mit Ausnahme wiederum der Gegend von Zeulenroda – Leipzig – Freiburg, wo *Essenkehrer* gebräuchlich ist.

Die Uhrzeit 5⁴⁵ heisst in der Schweiz «viertel vor 6», in Österreich, Süd- sowie in ganz Ostdeutschland bis hinauf nach Stralsund «drei viertel 6», in Nordwestdeutschland von Helgoland bis südlich zur Linie Krefeld–Offenbach wiederum «viertel vor 6».

Eine klare landschaftliche Blockbildung macht ebenfalls die Karte mit der Verteilung der beiden Worttypen Samstag und Sonnabend sichtbar. *Samstag* ist die im Süden, *Sonnabend* die im Norden der Bundesrepublik sowie in der DDR heimische Form, wobei noch anzumerken bleibt,